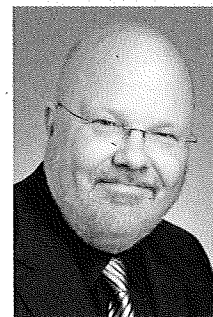


BERICHTE

Das Leben als Medium der Botschaft

Kirche wieder attraktiv machen. Das ist ein Anliegen des Reformprozesses der EKD. In diesem Zusammenhang wurden Kompetenzzentren errichtet: für Qualität im Gottesdienst (Hildesheim), für Predigtkultur (Wittenberg) und das Zentrum der EKD für „Mission in der Region“ mit gleich mehreren Standorten: in Dortmund, Stuttgart und – kooptiert – Greifswald.



Theologischer Referent „unseres“ Zentrums ist Dr. Heinzpeter Hempelmann, Pfarrer der Evangelischen Landeskirche in Württemberg und

zuletzt tätig als wissenschaftlicher Berater des Prozesses „Wachsende Kirche“.

aub: Warum erreicht Kirche so wenige Menschen?

Hempelmann: Verglichen mit anderen gesellschaftlichen Gruppen, sind es viele Menschen. Doch ein Hauptproblem der Kirche ist: Sie ist – ohne es zu wollen – weithin eine Milieuveranstaltung und dadurch spricht sie nur bestimmte Milieus an. Wir erreichen vor allem traditionelle Milieus, die prämodern und konservativ eingestellt sind. Dieses Problem nimmt Kirche zu

wenig wahr. Der klassische Sonntagmorgen-Gottesdienst ist weithin eine Submilieuveranstaltung: Die starre und für viele ungünstige Zeit, der feste Ort, die eher prämodernen Medien, die Wortlastigkeit, die primär kognitive Wirkung – wer nicht so tickt, wird effektiv ausgeschlossen. Andere gesellschaftliche Großinstitutionen stehen vor vergleichbaren Integrationsherausforderungen.

aub: Wie erreicht Kirche dann die säkularisierten Menschen oder Menschen anderer Milieus?

Hempelmann: Ganz einfach, indem sie von der „Komm-Struktur“ zur „Geh-Struktur“ wechselt. Kirche muss präsent sein in der Lebenswelt der Menschen. Wir können sie nicht in unser kulturelles Korsett zwingen.

Wir sind in unseren angestammten konservativ-traditionellen Stamm-Milieus sehr gut. Aber je stärker unser Profil ist, umso stärker schließen wir in einer fragmentierten Gesellschaft andere aus.

aub: Wer ist hier für Sie Kirche?

Hempelmann: Kirche, das sind die Menschen einer Gemeinde. Der Pfarrer wäre überfordert, diese Aufgabe alleine zu übernehmen. Das geht auch gar nicht, er kann eine universelle Transformation – missionswissenschaftlich gesprochen: Kontextualisierung – auch gar nicht leisten, er gehört ja selbst einem bestimmten Milieu an. Wir brauchen also Menschen, theologisch gereifte Personen, die andere Menschen ihres Milieus begleiten. Auch die Fixierung auf den Sonntag ist eine Engführung. Ein Drittel der Bevölkerung entflieht am Wochenende seiner Wohnwelt: in den Schrebergärten, zu Freunden, in Freizeitwelten aller Art. Wir brauchen

eine „Kirche bei Gelegenheit“ (*on the way*), die sich in das Leben der Menschen einmisch, die da präsent ist, wo die Menschen sind; wo sie leben. Wir müssen das Christsein in Beziehungen leben. Das kann beim Hauskreis sein, aber auch bei einem guten Abendessen oder dem Besuch von Kunstausstellungen.

aub: Wobei wir hier wieder bei einem gut bildungsbürgerlichen Milieu sind, das uns leichter fällt zu erreichen als Menschen in prekären Lebenssituationen.

Hempelmann: Ich wollte mal einen Rocker in die Gemeinde mitbringen, aber die Ablehnung der Gemeinde war so stark, dass er kein zweites Mal mitkam. Wir tun so offen auch nach „unten“, sind aber nicht.

aub: Selbst bei attraktiven Angeboten hat man das Gefühl: Die Leute kommen gerne, wenn gerade nichts Besseres auf dem Freizeitmarkt angeboten wird.

Hempelmann: Kirche in der nachmodernen Gesellschaft ist Kirche in Konkurrenz; sie ist wieder Kirche auf der *agora*, dem Marktplatz. Menschen haben viele Optionen – Kirche ist eine davon. Wir müssen uns dieser Konkurrenz stellen und damit leben. Moderner Protestantismus hat oft nicht den Mut zu sagen: Das Evangelium ist etwas, was der Mensch zum Leben wirklich braucht. Stattdessen backt man sehr bescheidene Brötchen: Wir haben nur ein Angebot unter vielen. Dadurch entsteht eine seltsame und für die Pfarrerschaft, aber auch für ehrenamtlich Engagierte in der Kirche, sehr schwierige Konstellation: Da ist einerseits immer noch das Bewusstsein: Wir sind Volkskirche, Kirche für alle. Eigentlich müssten doch alle bei uns sein. Und dann ist da andererseits die sozialphi-

losophisch beschreibbare Realität: Wir sind ein Angebot unter vielen in einer durch und durch multioptionalen, in ihrer Orientierung marktwirtschaftlich geprägten Gesellschaft. Ich halte es für sehr wichtig, die nachwachsende Generation von Pfarrerinnen und Pfarrern vor der geradezu zwangsläufigen Enttäuschung und Frustration zu schützen und realitätsbezogen zu werden: Wir müssen uns und ihnen sagen: Ihr könnt und dürft nicht mehr mit vollen Kirchen rechnen. Es gibt keine Sonntagspflicht mehr. Kirche ist nicht mehr wie früher der Mittelpunkt des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens. Das ändert nichts daran, dass wir uns fragen sollten, wie Kirche auch in den kulturellen und sozialen Diskursen wieder mehr Relevanz bekommen kann und warum sie – wenn ich es aufs Ganze richtig wahrnehme – eine immer mehr abnehmende Bedeutung hat.

aub: Ein ernüchterndes Fazit?

Hempelmann: Es kann uns ermutigen und zugleich entlasten, wenn wir wahrnehmen: Wir sind nicht die alleinigen Subjekte der notwendigen Veränderungen. Manchmal beobachte ich Ängste bei Kolleginnen und Kollegen, wenn es ehrenamtliche Initiativen in den Gemeinden gibt. Kann man das noch kontrollieren? Macht hier nicht jemand meinen Job? Letztlich: Ist hier nicht meine pfarramtliche Identität in Frage gestellt? Wir stehen hier auch vor einer pastoraltheologischen Herausforderung: Muss sich nicht in Theorie und Praxis das Pfarrerbild und die Realität des Miteinanders von Haupt- und Ehrenamtlichen ändern? Im EKD-Zentrum sprechen wir hier von „Beharrungstheoremen“, die notwendige und hilfreiche Veränderungen blockieren.

aub: Der Missionsbegriff ist schillernd, zum Teil sogar belastet. Was heißt Mission für Sie?

Hempelmann: In der Prämoderne erwarteten die Menschen eine vergewissernde Orientierung. Sie wollten eine deutliche Ansprache: „Das dürft und müsst ihr glauben.“ Das ist die vormoderne Variante, die auch heute noch viele Menschen von Kirche erwarten, – viele, aber eben nicht alle. In der Moderne steht die kritische Rationalität, der Dialog im Vordergrund. Die Wahrheitsansprüche müssen eingefädelt werden in die Lebenszusammenhänge der Menschen und sich angesichts der definierten Herausforderungen in Konkurrenz zu anderen Konzepten bewähren. Auch dieses Zur-Geltung-Bringen von Wahrheitsansprüchen *gegenüber anderen* ist – schon in seiner logischen Form – „Mission“. Für postmodernes Empfinden ist Mission natürlich das Unwort schlechthin. Wenn jedes Individuum als etwas Absolutes, wie F. Nietzsche sagt, sich selbst schon letzte Wahrheit ist, braucht es nicht noch „meine Wahrheit“, die doch ebenfalls nur individuell ist. Mission im klassischen Format begegnet hier notwendigerweise als Akt der Dominanz. Darauf muss sich auch die Verkündigung einstellen. Mit welchen Menschen, welcher Mentalität habe ich es zu tun? Auch in der Postmoderne gibt es faktisch „Mission“, Mit-Teilung des Evangeliums, aber nicht im Format „propositionaler Geltungsansprüche“, sondern im Medium meines Lebens.

aub: Gibt es so etwas wie Leitfragen für eine Gemeinde, anhand deren sie ihr „missionarisches Potenzial“ überprüfen kann?

Hempelmann: Gemeinde wird missionarisch, wenn sie ihre Wahrnehmung für

die Menschen um sich herum schärft. Hierfür entwickeln wir ein sozialwissenschaftliches Tool. Welche Menschen leben bei euch, welche kommen in der Gemeinde vor? Und wichtiger noch: Welche kommen nicht vor? Stellen sie uns vor neue Aufgaben? Dann muss eine Entscheidung gefällt werden, auf welche Aufgaben wir uns konzentrieren, welche Aufgaben wir neu anpacken und welche evtl. auch wegfallen können. Ich glaube daran, ich weiß es von mir selber und sehe es bei anderen: Die Wendung des Blicks nach außen bringt Christen und Kirche in Bewegung. Die Wahrnehmung der Mitmenschen mit ihren Bedürfnissen und ihren Notlagen kann uns frei machen von lähmenden Strukturdebatten und theologischen Auseinandersetzungen. Sie kann uns helfen, zusammen mit anderen die helfende und freimachende Wirkung des Evangeliums zu entdecken und darüber Mut zu gewinnen für eine Kirche, die um ihr Proprium weiß.

Die Fragen stellte Silke Stürmer